Gewitter.

So schwül die Luft, gewitterschwer
Der Himmel droht,
Zur Erde fährt ein Schwert herab,
Von Blitzen roth.

Gewitter hängt auch über mir
Mit Flammenschein —
Entscheidung kommt, Sieg oder Tod—
Ja oder nein!

Regine Ziegler.

Die Einladung.

Von Anna Wahlenberg.
Autorisirte Uebersetzung aus dem Schwedischen von Francis Maro.

Eines Mittags, als die Schwestern Brun von der Haushaltungsschule heimkamen, in die sie gingen, um kochen zu lernen, so wie alle junge Damen, die nicht hinter ihrer Zeit zurückbleiben wollen, konnte man ihnen gleich ansehen, daß etwas Ungewöhnliches geschehen sein mußte.

Sie hatten es schrecklich eilig, die Ueberkleider abzulegen, und als Hilda, die die Flinkere war, den Mantel aufgehängt, die Speisezimmerthüre aufgeklinkt hatte und hereinlief, gab Rosa den Versuch auf, ihre Toilette vollständig abzuschließen, stürzte der Schwester mit Galoschen an den Füßen nach und kam zur Zeit herein, um beinahe gleichzeitig mit dieser eine goldgeränderte Einladungskarte vor ihrem Papa und ihrer Mama hin- und herzuschwenken.

„Wir sind als Kranzeljungfern zu Lilly Bjorkmans Hochzeit eingeladen. Sie brachte die Einladungskarten in die Haushaltungsschule mit. Seht! Seht!"

Papa stand neben dem Büffet. Er nahm eine der Karten in die eine Hand, während er mit der anderen ein belegtes Brödchen zum Munde führte.

„Ja, das war doch klar, daß Ihr Brautjungfern sein würdet," sagte er.

Die Familien Bjorkman und Brun verkehrten seit mehreren Jahren recht lebhaft miteinander. Die Interessen der älteren Familienmitglieder hatten diese um den Spieltisch oder auf dem Salonsopha zusammengeführt, die der Jüngeren im Tanzsaal, auf der Eisbahn und ähnlichen Anläßen. Papa und Herr Bjorkman arbeiteten in der Bank zusammen, und Mama und Frau Bjorkman in einem wohlthätigen Verein. Lilly Bjorkman hatte zu ihrer offiziellen Verlobung den reizendsten gestickten Schemel mit Goldtroddeln von Rosa bekommen, ein blaues Atlaskissen mit künstlerisch gemalten Stiefmütterchen von Hilda und ein halbes Dutzend vergoldete Eislöffelchen von Frau Brun. So konnte man wohl finden, daß es merkwürdig gewesen wäre, wenn man die Mädchen nicht aufgefordert hätte, Kranzeljungfern zu sein.

Aber Hilda nahm eine altkluge Miene an.

„Nein, das war gar nicht so klar," sagte sie, „denn sie sagten zuerst, daß sie die Hochzeit bei sich zu Hause haben würden und nur die allernächsten Verwandten einladen, und keine Kranzeljungfern haben, weil es so enge sei. Und ...."

„Aber jetzt giebt es sowohl Kranzeljungfern wie Kranzelherren," fiel Rosa ein und klatschte in die Hände.

„Und im „Phönix" ist es ....!"

Frau Brun, die damit beschäftigt gewesen war, die Schuljoppe ihres jüngsten Sohnes, Knut, zu untersuchen, hielt diesem eine letzte Vorlesung über das jüngste Loch und wendete sich dann um, um ihrerseits die Karten anzusehen.

„Habt Ihr keine Einladungen für Papa und mich mitbekommen?"

„N—ein!"

Die Mädchen sahen ein wenig überrascht aus, als hätten sie an diese Sache gar nicht gedacht.

„Ja, aber die Kranzeljungfer-Karten werden ja immer zuerst geschickt," sagte Rosa lebhaft. „Und es sind ja noch mehr als vierzehn Tage bis zur Hochzeit."

„Und ich glaube bestimmt, Lilly sagte, die anderen Karten würden in einer Woche kommen," versicherte Hilda mit Zuversicht. „Nicht wahr, Rosa?"

Ja, es kam Rosa wirklich vor, daß sie das gesagt habe. Ja, sie wußte es sogar ganz bestimmt.

„Hat sie Nichts von uns erwähnt?"

„Nein, aber das ist ja klar, daß Papa und Mama eingeladen werden." Frau Brun ließ sich an dieser Erklärung genügen, ging zu Tische und stellte sich hinter ihren Stuhl. Die Anderen folgten ihrem Beispiel. Man setzte sich, und das Essen kam herein. Die Hochzeit blieb das Tischgespräch.

„Im „Phönix"!" sagte Papa. „Na, da haben sie wohl Platz genug!"

„Ja, aber es ist nur der kleine Saal," sagte Rosa, „und ihr Bräutigam hat so viele Verwandte. Lilly sagte, sie könnten niemand Anderen einladen, als die allernächsten Verwandten und Freunde."

Es war, als hätte ein böser Geist plötzlich Frau Brun etwas in's Ohr geflüstert. Sie beugte sich über ihren Mann und reproduzirte das Geflüster halblaut. „Du wirst sehen, wir werden nicht eingeladen!"

„Das wäre nicht übel," sagte er. „Sie wollen doch ihre besten Freunde einladen, sagt Rosa. Und Bjorkman und ich, die wir so viele Jahre zusammen gearbeitet haben! Er sollte uns übergehen? Nein, Du, er ist ein Ehrenmann, ein tüchtiger Kerl, und der benimmt sich nicht dumm, dafür stehe ich gut."

Und Herr Brun warf den Löffel in den leeren Teller, so daß es förmlich krachte. Diese bestimmte Bürgschaft für den Charakter des Freundes schien die Sinne vollständig zu beruhigen. Man plauderte weiter von der Hochzeit und den Festlichkeiten und den Toiletten der Mädchen, aber ohne weiteren Argwohn über die möglichen Versäumnisse der Familie Bjorkman in Bezug auf die Einladungen zu äußern. Rosa und Hilda waren so wirr im Kopfe vor Freude und Kleidersorgen, daß sie kaum daran dachten, zu essen, und Mama interessirte sich lebhaft für ihre Pläne und Vorschläge.

Der Einzige, der nicht an der Unterhaltung theilnahm, war Knut. Er war sich ganz klar über die unleugbare Wahrheit, daß, wer immer zur Hochzeit eingeladen wurde, an ihn doch nicht die Reihe kam; und da die Sache ihn also nicht anging, war das Zuhören nur langweilig. Aber um dennoch irgend eine Beschäftigung zu haben, während er auf den zweiten Gang wartete, garnirte er das Salzfaß mit Brodkrümchen in künstlerischen Ornamenten, und als dies geschehen war, baute er eine stattliche Pyramide aus einer Bierflasche, seinem Bierglas, Papas Weinglas und Hildas Serviettenring. Und merkwürdiger Weise konnte er seine Schwergesetzberechnungen in ungestörter Ruhe fortsetzen, Niemand merkte etwas.

Am Tage darauf gingen Mama und die Mädchen aus und kauften weiße Tüllkleider und Ballschuhe und bestellten die Näherin. Frau Brun selbst wollte sich kein neues Kleid anschaffen. Sowohl die Mädchen als sie selbst fand, daß sie sehr wohl ihre braune Seidenrobe anziehen konnte, die so prächtig aussah. Aber der Verlockung, eine melirte terrakottafarbene Feder zum Haarputz zu kaufen, konnte sie nicht widerstehen, und ein Paar lange Handschuhe in derselben Farbe waren die folgerichtige Konsequenz dieses Handels.

Frau Brun war wirklich von ihrer Stepsis in Bezug auf ihre Anwesenheit bei der Hochzeit ganz abgekommen. Wenn sie die Sache näher überdachte, war eine Uebergehung ganz ausgeschlossen, und der Gedanke an etwas Derartiges war ihr nur deshalb gekommen, weil Lilly bei Ueberreichung der Einladungskarten den Mädchen keinerlei Andeutung gemacht hatte, was natürlich ihre Schuldigkeit gewesen wäre. Aber Mädchen sind ja so gedankenlos im Allgemeinen und Bräute im Besonderen.

Das braune Seidenkleid wurde am Nachmittag probirt und in Allem vortrefflich befunden, nur die Schreppe mußte ein wenig modernisirt werden.

Aber die Tage gingen. Gegen Ende der Woche begann Frau Brun ungeduldig zu werden. Es war doch merkwürdig, wie lange diese Karten auf sich warten ließen. Sie fragte Rosa und Hilda jeden Tag, ob Lilly nicht in der Haushaltungsschule etwas gesagt hatte. — Lilly hatte von allem Möglichen und Unmöglichen in der Welt geplaudert, nur nicht von Herrn und Frau Brun's Einladung.

Das war wunderlich! So verging der Samstag, der Sonntag und der Montag. Und nun war nur mehr eine Woche bis zur Hochzeit. Es war wirklich schon recht spät für eine Hochzeitseinladung, aber nun mußte sie auch kommen, wenn sie überhaupt kommen sollte. Man konnte noch den Dienstag abwarten, und dann wußte man, was man zu denken hatte.

Der Dienstag Morgen kam, aber keine Einladung. Der Mittag kam, aber keine Einladung. Der Abend kam, aber keine Einladung.

Bevor Frau Brun sich an diesem Abend niederlegte, wendete sie sich mit einem beredten Blick an ihren Mann.

„Anton," sagte sie, „was habe ich Dir gesagt?"

Herr Brun hatte nie Vorliebe dafür, wenn Leute ihn darnach fragten, was sie vor einiger Zeit gesagt hatten. Darüber, fand er, konnten sie selbst orientirt sein. Dieses Mal jedoch brauchte seine Frau sich nicht weiter über Das zu äußern, was sie meinte. Er verstand sie nur zu gut.

„Ha, diese Briefträger," sagte er und breitete die Zeitung aus. „Das sind manchmal rechte Katzenköpfe." Und dann verbarg er sich hinter den Blättern.

„Briefträger!" brach Frau Brun los. Aber dann sagte sie nichts weiter, denn es führt ja zu Nichts, einem Menschen Vernunft predigen zu wollen, der selbst weder hören noch sehen will. Aber sie hatte einen Plan. Sie wollte Gewißheit haben — wenigstens Das.

Am folgenden Vormittag, der natürlich gleichfalls keinen Einladungsbrief brachte, warf sie sich in Besuchstoilette und verließ gegen ein Uhr das Haus.

Als sie wieder kam, war sie so blaß, daß das Stubenmädchen, das ihr öffnete, ganz erschrocken fragte, ob sie krank sei. Aber die Antwort war ganz kurz: Frau Brun befand sich wohl.

Zu Hause war Niemand, mit dem sie sprechen konnte, und sie ging nervös in den Zimmern herum. Sie nahm eine Handarbeit nach der anderen vor, ohne ruhiger zu werden, und sprang unaufhörlich auf. Aber als Herr Brun und die Mädchen gleichzeitig etwas nach 3 Uhr heimkamen, kehrte ihre Ruhe plötzlich wieder, sie saß gelassen auf ihrem Sessel und strickte und sah nur ganz flüchtig auf, als sie sie begrüßte.

Es lag gleichsam Gewitterschwüle in der Luft. Die Mädchen waren schon längst unruhig umhergegangen, obgleich sie nichts sagen wollten, um nicht noch Oel in's Feuer zu gießen. Aber sie fragten sich mit Angst, wie es gehen sollte, wenn Papa und Mama nicht eingeladen wurden.

Endlich lgte Frau Brun ihre Arbeit weg, stand auf und ging zum Tisch hin, um Brod zu schneiden.

Während sie das Messer ansetzte, sah sie sich nach ihrem Manne um.

„Anton, weißt Du, wie nahe Bjorkmans mit Ivarssons verwandt sind?"

Herr Brun kam zu ihr hin.

„Meines Wissens sind sie überhaupt nicht verwandt."

„Nein, die sind nicht verwandt," sagte Hilda.

„Dann müssen sie in letzter Zeit sehr gute Freunde geworden sein."

Frau Brun schnitt Brodscheibe auf Brodscheibe. Ihre Hand war ganz ruhig und ihre Stimme gleichfalls.

„Das wäre nicht übel," sagte Brun, „erst vor einer Woche hörte ich, wie Bjorkman Ivarsson einen alten Blutegel nannte."

„Ja wirklich? Aber er legt doch auf jeden Fall viel mehr Werth auf ihn, als auf Dich?"

„Ah, ich glaube wohl nicht, daß man das sagen kann."

„Aber ich sage es doch, ich! Sie wollten ja nur die nächsten Freunde und Verwandten zur Hochzeit laden, und Ivarssons sind geladen."

Herr Brun hatte das Buttermesser in die Hand genommen, aber er legte es wieder weg.

„Ivarssons!"

Die Mädchen sahen einander an.

„Wann sind sie eingeladen worden?" fragte Hilda leise.

„Vorige Woche — Samstag glaube ich. Ich war heute dort."

Es entstand ein langes Schweigen. Brun warf sich in einen Sessel und begann zu essen, als wäre er ganz ausgehungert, aber auf seiner Stirne gruben sich die Falten immer tiefer ein, und an den Briefträger dachte er keinen Augenblick. Die Mädchen sahen erschreckt aus, und Frau Brun saß im Anfang starr und steif da. Im Uebrigen war sie es, die den Schlag am Besten trug, jetzt, wo sie Succurs bekommen hatte, ihn zu tragen. Sie aß mit recht gutem Appetit, fragte die Anderen, ob sie nicht noch haben wollten und sprach mit Knut von der Schule. Es sah aus, als wäre die Sache für sie von ganz untergeordneter Bedeutung. Sie nahm immer mehr ihr natürliches Wesen an und widmete sich ihren hausmütterlicher Interessen, ganz, als hätte nichts das Gleichgewicht ihres täglichen Lebens erschüttert.

„Ja, Gott sei Dank," sagte sie, als sie von Tische aufstanden, „jetzt brauche ich mir keine Auslagen zu machen. Es ist recht schön, daß man nicht an das denken muß."

Herr Brun hatte sich mit den Händen in den Taschen vor ein Bild postirt, das eine Wiesen-Landschaft darstellte und seit mehr als fünfzehn Jahren zwischen der Kredenz und der Salonthüre hing. Er betrachtete es sehr genau von allen Seiten, als hätte er es nie zuvor gesehen, aber so wie Knut aus dem Zimmer verschwunden war, seine Aufgaben zu lernen, drehte er sich um und ging in den Salon, wo sich die Damen niedergelassen hatten, Frau Brun strickend wie früher, und die Mädchen miteinander flüsternd in einer Ecke.

Einen Augenblick stand er schweigend vor seiner Frau.

„Das hätte ich doch nicht von ihnen geglaubt!" brach er schließlich los. „Nein, straf' mich Gott, wenn ich das gedacht habe!"

„Lieber Anton," sagte Frau Brun, „sie haben ja die Mädchen eingeladen, und da meinten sie wohl, es könnte genug sein, da sie so wenig Platz haben. Der Bräutigam hat ja so viele Verwandte, und vier Personen von einer Familie, das ist doch ein riesiger Knäuel."

„Jaso! Waren sie vielleicht kein „Knäuel", sie, als sie hier aufmarschirten, mit drei kleinen Kindern, Schwägerinnen, Bräutigämern und Hundebiestern, und uns den ganzen Weihnachtsschinken aufaßen?"

„Ja, aber siehst Du, das ist eben im Phönix, im kleinen Saal."

„Na, so hätten sie den großen genommen!"

Frau Brun lächelte und sah von ihrem Strickzeug auf.

„Ah, sei überzeugt, Thekla findet es splendid genug, daß sie den kleinen Saal genommen haben. Sie wollten es ja zuerst nur zu Hause machen. Wenn sie den großen genommen hätten, so würden sie sich vermuthlich eingebildet haben, sie könnten sich Jahre hernach nicht satt essen. Man soll ja auch immer sparsam und vernünftig sein ...."

„Anderen gegenüber ja! Das Prinzip pflegt mit dem Reichthum zu kommen. Der sitzt mit seinen guten Zehntausend im Jahr da. Und was thut er dafür? Der versteht nicht mehr von Geschäften, als meine alten Stiefel, aber Geld zu kapern, das versteht er. Und dann hat er nicht die Mittel, seine besten Freunde zur Hochzeit seiner Tochter zu laden! Pfui, wie ordinär!"

„Du darfst aber doch nicht ungerecht sein, Anton", sagte Frau Brun milde, „sie sind gewiß nicht nur Anderen gegenüber. Sie leben wahrhaftig selbst recht dürftig. Ich wünschte, daß ich so haushalten könnte, wie Thekla. Ja, Du würdest vielleicht nicht zufrieden damit sein, aber bewunderungswürdig ist es doch auf jeden Fall. Ich glaube wahrhaftig, daß sie manchmal zu Mittag Heringe essen. Und denke an Thekla, mit ihren Halbwollekleidern! Ich könnte mich nicht entschließen so herumzugehen, wie sie es thut."

„Ja, am Liebsten möchte sie sich selbst essen, wenn sie könnte."

Herr Brun hatte sich im Schaukelstuhl niedergelassen und schaukelte sich hin und her. Plötzlich hielt er inne und wies vor sich hin.

„Und diese Ivarsson's! — Diese Leute!"

„Ja, siehst Du, Ivarsson hat ja so großen Einfluß in der Bank. Er konnte wohl nicht umhin ...."

„Natürlich. Ich habe schon gesehen, wie man sich gebückt und geduckt hat."

„Und dann sind es ja nur Zwei. Keine Kinder", fügte Frau Brun hinzu.

„Ja, gewiß .... ja, ja. Keine Kinder ...."

Er saß da und grübelte eine Weile, den Kopf in die Hand gestützt. Aber dann drehte er sich um und sah hinüber zu Hilda und Rosa, die für sich allein in einer Ecke saßen, so still wie ein paar Mäuschen.

„Hört Ihr, Mädchen, Ihr kommt mir nicht auf die Hochzeit, das sage ich Euch!"

Rosa und Hilda sahen bestürzt aus, obgleich sie ja die ganze Zeit nur auf dieses Unglück gewartet hatten. Und ihre weißen Kleider, die ihnen so gut gestanden wären! Und die Kranzelherren, die sie haben sollten! Zwei Lieutenants! Und der Ball und die Gesellschaft für die Kranzelpaare, die nachfolgen sollte, und .... Nein, es war zu furchtbar. Hildas Augen füllten sich mit Thränen, und Rosa biß in ihr Taschentuch.

„Ach nein, Anton, das wäre schade", sagte Frau Brun", die Mädchen können schon gehen. Man soll sich nicht verletzt zeigen. Das sieht so dumm aus. Es ist am Besten, nichts dergleichen zu thun."

Herr Brun schaukelte sich hin und her.

„Es bleibt bei dem, was ich gesagt habe", sagte er. „Sind Vater und Mutter zu schlecht, so sind es die Kinder auch."

Bevor Frau Brun etwas antworten konnte, wurde das Gespräch durch eines der Dienstmädchen unterbrochen, das bei der Thüre hereinguckte.

„Bitte schön, gnädige Frau, die Sophie von Frau Björkman ist da und fragt, ob sie sich der gnädigen Frau ihr Waffeleisen ausleihen könne."

Das kam ein wenig unerwartet. Herr Brun beugte sich sammt dem Schaukelstuhl vor. Er wußte nicht, ob er richtig gehört hatte. Und seine Frau legte die Arbeit weg, während sie sich mit einem zögernden „Ja" erhob. Aber als sie gehen wollte, faßte ihr Mann sie beim Arm, während er mit scharfer Stimme dem Dienstmädchen befahl sogleich hinauszugehen. Sie sollte sich nicht unterstehen, so hereinzukommen, ohne anzuklopfen. Und als das erstaunte Mädchen das Zimmer verlassen hatte, stand er kerzengerade mitten im Zimmer, die Hände in den Taschen.

„Es kommt Nichts aus unserem Hause weg und in dieses Haus hin, daß Du's weißt. Die werden nicht unser Waffeleisen abnützen."

„Aber Anton ...."

„Wir backen unsere Waffeln selbst, sage ich!"

„Ja aber ...."

„Und essen sie auch."

„Aber ich kann doch nicht ...."

„Und jetzt kannst Du hinausgehen und ihnen mit der Person da, die sie geschickt haben, sagen lassen, daß sie das schmutzigste, unverschämteste Pack sind, das mir je untergetommen ist."

Frau Brun schwieg und entfernte sich nach dem Wunsche ihres Gemahls. Aber was die Botschaft betraf, so richtete sie diese nicht so exakt aus, sondern ging anstatt dessen in die Speisekammer und besichtigte das Waffeleisen. Und als sie von dort herauskam, rieb sie die Hände gegen einander, als wäre etwas Unreines daran hängen geblieben.

Zu ihrem großen Bedauern könnte sie den Herrschaften das Eisen nicht borgen. Es war so rostig geworden, daß man es nicht benützen konnte! Und mit dieser Nachricht mußte Björkman's Sophie wieder heimkehren. Während Mama draußen war, hatten sich jedoch die Mädchen in ihr Zimmer begeben, um dort zu weinen und zu jammern, und Papa war in sein Zimmer gegangen, um Briefe zu schreiben. Der Salon war leer, als sie wieder hineintam, und sie ging dort eine Weile allein herum, hier und dort Etwas umstellend und an alle Eitelkeit denkend, die es auf Erden gibt.

Aber plötzlich ging eine Thür auf, und sie sah ihren Mann da stehen, mit einem seltsamen Ausdruck in seinen Zügen. Es war eine Art Gemisch von Zufriedenheit, Ueberraschung und Verlegenheit. In der Hand hielt er einen Brief, er kam näher und reichte ihn ihr.

„Wie kann das nur kommen ... Ich habe ihn unter den Papieren auf dem Schreibtisch gefunden ...."

Sie brauchte nur einen Blick auf das Couvert zu werfen. Es war der Einladungsbrief, der erwartete, bezweifelte und aufgegebene Einladungsbrief. „Herrn und Frau Brun" stand da. Sie sahen einander an.

„Hm ....," sagte er „Ich konnte wohl glauben ...."

Frau Brun sagte nichts. Es war nun die Reihe an ihr, ein bischen wunderlich auszusehen, und sie wendete den Brief hin und her und las ihn ein paar Male. Er war in solch' einer geraden, einfachen und schönen Schrift geschrieben, Herrn Björkmans Schrift, das erkannte sie gleich.

„Herr Gott," sagte sie, „daß ich ihnen das Waffeleisen nicht gegeben habe!"

Und sie ließ ihren Mann stehen, stürzte hinaus in die Küche und unterbrach Lina im Scheuern des Küchenbodens. Sie sollte sogleich das Waffeleisen schön abwischen und es hinüber zu Björkmans tragen, mit vielen Empfehlungen und sagen, Frau Brun hätte besser nachgesehen, es wäre nicht so arg damit. Und dann sollte sie bestimmt erwähnen, daß sie vom Scheuern habe weggehen müssen, nur um das auszurichten.

Als die Last des Waffeleisens von Frau Bruns Herzen genommen war, mußte sie an die Ursache und Wurzel dieses ganzen ärgerlichen Mißverständnisses denken, das sie wirklich noch genirte und in unbehagliche Stimmung versetzte, trotzdem sie gleichzeitig eine gewisse Erleichterung empfand.

Wer hatte den Brief in Empfang genommen?

Hilda und Rosa hatten es natürlich nicht gethan, und die Dienstmädchen waren auch schuldlos. Endlich wurde der Sünder ausfindig gemacht. Es war kein Anderer als Knut, der sich zwar zuerst gar nicht entsinnen konnte, daß er je in seinem Leben irgend einen Brief in Empfang genommen hatte. Aber endlich erinnerte er sich doch, daß er dieser Tage die Thüre aufgemacht und etwas vom Briefträger bekommen hatte. Papa war nicht zu Hause gewesen, und Mama am Speicher, so hatte er es auf Papas Schreibtisch gelegt, und wenn Jemand nachher Papiere darüber geworfen hatte, so konnte er nichts dafür. Er wurde nie zu irgend einer Hochzeit eingeladen, folglich brauchte er sich für Hochzeitsbriefe nicht zu interessiren, und von dieser Ansicht konnte ihn kein Mensch abbringen.

Am Morgen darauf, als Herr Brun in die Bank kam, ging er direkt hinüber zu seinem Freunde Björkman, dankte für die Einladung und scherzte ein wenig über den Unfug, den sein hoffnungsvoller Sprößling angestellt hatte, so daß sie beinahe geglaubt hatten, nicht eingeladen worden zu sein.

„Na, da ward Ihr wohl ganz wüthend auf uns?" sagte Björkman.

„Ja gewiß."

Brun lachte. Aber als er die Hand seines Freundes gedrückt hatte, klopfte er ihn noch auf die Schulter und sah tief in seine treuen, alten Augen, als wollte er noch etwas sagen. Daraus wurde jedoch Nichts. Als er quer übers Zimmer zu seinen Platz ging, konnte er jedoch nicht umhin, ein wenig zu philosophiren. Er dachte an die Geräumigkeit des Menschenherzens, wie viel Unreinlichkeit sich doch noch auf dem Boden findet und wie leicht sie aufkocht, wenn der Zorn das Feuer anfacht. Aber jetzt war er auf jeden Fall froh. Er glaubte einen kleinen Theil abgeschäumt zu haben. Daß Björkman ein Ehrenmann war, daran wollte er niemals mehr zweifeln.

Wetter und Geist.

Die Einflüsse des Wetters auf den menschlichen Geist hat Edwin Dexter in einer ausführlichen Untersuchung, die in der letzten Ausgabe der „New Yorker Science" veröffentlicht wird, behandelt. Die Forschungs-Methode von Dexter, die endlich eine gewisse Klarheit über diesen vermutheten Einfluß schaffen will, ist eine rein statistische. Die Ergebnisse, die noch in besonderen Diagrammen veranschaulicht werden, lassen sich in folgende Sätze zusammenfassen: Mäßig hohe Temperaturen sind stets von einer Vermehrung der Vergehen begleitet, während ihre Zahl bei niedrigen Temperaturen geringer wird. Thatliche Beleidigungen zeigen an den Tagen mit einer Temperatur von zwanzig bis dreißig Grad C. einen Ueberschuß von 88 vom Hundert bei Männern und 100 vom Hundert bei Frauen. Steigt die Temperatur noch höher, so scheint die Neigung zu Ausschreitungen dieser Art bei Männern noch weiter zuzunehmen, bei Frauen dagegen geringer zu werden. Bei sehr großer Hitze vermindert sich die Zahl fast aller Klassen von Vergehen auffallend stark, zweifellos aus dem Grunde, weil unter einer solchen Temperatur die Energie erschlafft und für die Ausführung von Verbrechen selten ausreicht. Dagegen bleibt die Sterblichkeitsziffer, die Zahl der Selbstmorde und die der Bankvergehen auch bei sehr großer Hitze über dem Durchschnitt. Aus dem Vergleich der einzelnen Monate geht hervor, daß während des Winters die Temperatur von geringer Bedeutung ist, während im Beginn des Frühlings die Zunahme der Temperatur eine sehr deutliche Zunahme in der Zahl der thätlichen Ausschreitungen mit sich bringt, übrigens auch eine weniger ausgeprägte Zuneigung der Sterblichkeit. Während der heißen Sommerszeit bringen die höchsten Temperaturen nicht gleichzeitig die größte Zunahme der Vergehen mit sich, dagegen wächst die Sterblichkeit durchaus mit der Temperatur und nimmt mit ihr wieder ab. Im Herbst erfolgt wieder ein großer Ueberschuß von Vergehen, besonders wenn im September und Oktober ungewöhnlich warme Tage eintreten; der Ueberschuß der Sterblichkeit über den Durchschnitt ist im Herbst gering. Was die Einwirkungen des Windes betrifft, so zeigt sich bei Windstille eine Abnahme der Vergehen um 50 vom Hundert, nur die Sterblichkeit und die Zahl der Selbstmorde sind an windstillen Tagen zahlreicher als im Durchschnitt, Die größte Zahl der Ausschreitungen scheint an den Tagen mit mäßig starkem Wind zu geschehen, während ein starker Sturm wieder ein Deficit mit sich bringt. Selbstverständlich werden in den einzelnen Ländern diese Verhältnisse wechseln. Besonders überraschend ist die von Dexter gefundene Thatsache, daß die Selbstmörder sich gewöhnlich gerade schöne Tage auswählen, um aus dem Leben zu scheiden und außerdem sind die Monate Mai und Juni von ihnen besonders bevorzugt. Im Allgemeinen deuten die Untersuchungen darauf hin, daß gerade diejenigen Witterungszustände, die als heiter und freundlich bezeichnet werden, einen Ueberschuß von Verbrechen zeitigen, und der Grund dafür soll darin zu suchen sein, daß unter derartigen Witterungsverhältnissen der menschliche Geist stärker angeregt wird, zum Guten sowohl wie zum Schlimmen.

Ein ländliches Drama.

Das „Neuigkeits-Weltblatt" berichtet über folgenden Vorfall auf dem Lande: In Nagendorf, Gerichtsbezirk Matzen, in Nieder-Oesterreich, besitzt die Bauernfamilie Bock ein größeres Anwesen. Nach dem Tode des Bauers übernahm seine Frau die ganze Wirthschaft, da der älteste Sohn Johann wegen eines Todtschlags in Strafhaft war, der zweite Sohn Georg bereits geheirathet hatte und selbst eine Wirthschaft betrieb und der jüngste, Franz, ein kranker Krüppel war. Die beiden Töchter Barbara und Elisabeth halfen im Hause. Als die Letztere heirathete, übergab ihr auf Andrängen des mittlerweile aus der Haft entlassenen Johann die Mutter die Wirthschaft gegen die Verpflichtung, den Geschwistern 4000 fl. auszuzahlen. Die Mutter zog dann ganz zu Johann und Georg zeigte sich ihnen in allen ihren Anforderungen fügsam, während sie den armen Krüppel Franz ganz vernachlässigte. Sie ließ ihn darben und duldete ihn nicht im Hause. Auch die Intervention des Pfarrers vermochte die hartherzige Mutter nicht umzustimmen. In seiner Wuth und Verzweiflung faßte nun der Krüppel den Entschluß, seinen Bruder Georg und seine Mutter zu erschießen. Er verschaffte sich eine Doppelflinte, kroch auf den Heuboden des seinem Bruder Georg gehörigen Hauses und wartete, bis sein Bruder heimkam. Er wußte, daß bald nachher auch die Mutter in's Haus kommen würde. Um halb fünf Uhr erschien Georg, und während er sich bückte, um eine Truhe aus dem Wege zu räumen, die der Krüppel zur Ausführung seines Planes vor die Eingangsthür gestellt hatte, krachte ein Schuß, und schwer verletzt stürzte Georg zu Boden, ohne daß man wußte, von wo der Schuß gekommen war. Der Krüppel lud noch einmal die Flinte, wahrscheinlich in der Absicht, nun die Mutter niederzuschießen. Doch als dieselbe in Begleitung des Pfarrers kam, der dem Schwerverletzten die Sterbesakramente spendete, richtete Franz das Gewehr gegen sich selbst und schoß sich eine Kugel durch den Mund. Er blieb auf der Stelle todt. Georg Bock dürfte wahrscheinlich am Leben erhalten bleiben.

Fatal.

Wie ist's in der Frühe
Im Stadtpark so schön:
Da duften die Rosen,
Die Lüfte, sie weh'n.

Es schimmert, es leuchtet
Erquickend und frisch,
Und Nachtigall'n schmettern
Im Fliedergebüsch!

Zum Himmel zum blauen
Auf schau'st du voll Dank.
Da — setzt sich ein Gigerl
Zu dir auf die Bank ....

Und plötzlich erfüllet
Rings um dir die Luft
Ein süßlich-durchdringend-
Pomadiger Duft!

Die Rosen, sie kommen
Dagegen nicht an:
Bedrückend, erstrickend,
So fluthet's heran!

Es steigt durch die Nase
Zum Hirn dir hinauf,
Es regt dir die Nerven,
Die Galle dir auf!

Nicht länger verweilst du,
So himmlisch der Fleck:
Das Gigerl, das süße —
Es duftet dich weg!

Georg Bötticher.

— In der sächsischen Schweiz. Berliner (zum Dresdner): „Hörens aber, die Hitze heut' früh war in Berlin schon 12 Grad Reaumur." — Dresdner: „Na, wissen Se mein gutster Herr, das ist noch gar nischt, in Dresden war'n se um a neine 'rum schon 32 Grad." — Berliner: „Das ist nicht möglich!" — Dresdner: „Wie so denn neh, da war'n Se nämlich 16 Grad in Altstadt und 16 Grad in Neustadt, das macht zusammen 32 Grad."